

Vortrag Jüdisches Leben in Deutschland

Als Einleitung möchte ich gerne zwei Stellen aus dem Alenu-Gebet vorlesen:

Am Anfang heißt es: „An uns ist es, den Herrn des Alls zu preisen, dem Schöpfer des Anfangs Größe zu geben, dass Er uns nicht hat werden lassen wie die Völker der Länder, und unseren Teil nicht ihrem gleichgesetzt hat.“

Und am Ende: „Alle werden das Joch deiner Herrschaft auf sich nehmen, und Du wirst bald für immer und ewig über sie regieren, wie es in deiner Tora geschrieben steht: Der Ewige wird in alle Ewigkeit regieren. Und es heißt: Der Ewige wird König über die ganze Erde sein, an jenem Tag werden er und sein Name einzig sein.“

Der Anfang bedarf einer Einordnung: Im Judentum glauben wir, dass jedes Volk eine spezifische Mission hat, und dem jüdischen Volk eine spirituelle, besondere Mission zugefallen ist, die auch eine besondere Nähe zu Gott beinhaltet. Das bedeutet jedoch nicht die Minderwertigkeit anderer Menschen, jedes Volk wird dagegen nur daran beurteilt, in welchem Maße es ihm gelingt, seine spezifische Mission zu erfüllen. Wir können klar beobachten, dass die zwei Teile des Gebets fast schon entgegengesetzte Botschaften ausstrahlen – eine stark partikularistische, und eine sehr universalistische. Das Judentum vereint partikularistische und universalistische Elemente – Gott ist der Gott aller aber auch der Gott Israels, es gibt Gebote, die für alle gelten, die meisten gelten jedoch nur für Juden.

Gleichzeitig ist das Judentum nicht nur eine Religion. Es ist nicht einfach, zu bestimmen, was das Judentum sein soll – Volk, Nation, Religion, „ethnisch-religiöse Gruppe“?

Schwer zu beantworten: Jemand, der an die religiösen Lehren der jüdischen Religion glaubt, ist nicht automatisch Jude, genauso ist aber das Kind einer Mutter nach der Halacha jüdisch – auch wenn es sich einer anderen Religion angeschlossen hat. Also ist es keine reine Religion. Was das Volk angeht: Verschiedene Definitionen, aber über lange Zeit keine gemeinsame Kultur – ändert sich allmählich. Wer zur Religion übertritt, ist zudem in allen Aspekten jüdisch – passt auch nicht ganz mit dem traditionellen Volksbegriff. Nation – ja, aber viele Juden identifizieren sich nicht mit Israel (auch mit dem historischen) Israel. Ethnisch-religiöse Gruppe: Was ist mit säkularen Juden, die weder die Kultur ausleben noch religiös sind?

Zu heterogen, aber es gibt dennoch etwas, das alle Zusammenhält – lässt sich nicht rational fassen. Schwierigkeit, Phänomen der Juden mit gängigen Begriffen einzuordnen. Hat in der Geschichte häufig für Konfusionen gesorgt, siehe Begriff der Rasse, aber auch heute halten die meisten uns Juden für die Anhänger einer bestimmten Religion, obwohl das nur eine Komponente der jüdischen Identität darstellt.

Antisemitismus maßgeblich auf diese einzigartige Ungreifbarkeit zurückzuführen.

Zurück zum Thema Partikular-Universal: Monotheistische Religionen haben immer universale Komponenten (ein Gott für alle). Selbstverständnis von Völkern und Nationen beruht immer auf Abgrenzung des Eigenen gegenüber dem Fremden.

Wie löst sich dieser Widerspruch im Judentum auf? Man könnte viel dazu theoretisieren doch in der Geschichte zeigte sich immer wieder, dass dieser Gegensatz besteht und auch die innerjüdischen Diskurse prägt: Wie sollte etwa das Verhältnis zu Konvertiten sein? Gehören sie in gleicher Weise zum Judentum wie geborene Juden und sollte man womöglich sogar Missionieren. In der Antike vertraten viele Rabbiner letztere Ansicht, heute hat sich das, auch historisch bedingt, geändert. Oder nehmen wir das deutsche liberale Judentum, das das Jude-Sein als einen rein religiösen Standpunkt definiert haben wollte. Nicht umsonst gab es den Central-Verein deutscher Staatsbürger

jüdischen Glaubens, dessen Benennung ebendiese Attitüde zum Ausdruck bringen sollte. Nicht als Angehörige des jüdischen Volkes wollte man sich sehen, sondern als Deutsche, die eben bloß eine andere Religion haben. Auf der anderen Seite gibt es das andere Extrem: Etwa Zeev Zabotinsky, der die Bewegung des revisionistischen Zionismus anführte, die auf einem säkularen jüdischen Nationalismus basierte. Die zeitgenössische Hilltop Youth, die Anschläge auf die in Judäa und Samaria lebenden Araber durchführt, ist wohl das extremste Beispiel. Aber die meisten gängigen Einstellungen zu diesem Thema finden sich irgendwo zwischen den Extrema. Dennoch ist wichtig zu betonen, dass das jüdische Volk immer an seinen Traditionen festgehalten hat, sei es aus religiöser oder nationaler Perspektive. Das Judentum ist seinen Lehren nach, aber auch seiner Form nach, im Vergleich zu den meisten anderen Traditionen immer konservativ gewesen und ist es auch immer noch. Wesentliche Teile der jüdischen Liturgie sind seit fast 2000 Jahren unverändert geblieben, was beachtlich ist, gerade im Vergleich zum Christentum und zum Islam. Kultureller und religiöser Konservatismus und Partikularismus wird auf die politische Sphäre übertragen häufig mit einer rechten (nicht wertend gemeint) Gesinnung assoziiert.

Doch so einfach ist auch das nicht, denn historisch haben sich Juden wohl eher im linken als im konservativen/rechten Spektrum hervorgetan. Man denke etwa an die russische Revolution, in der jüdische Revolutionäre eine entscheidende Rolle gespielt haben, an Rosa Luxemburg, oder den Bund, eine säkular-jüdische sozialistische Arbeiterpartei im Russischen Kaiserreich. Das ist jedoch wohl der Tatsache geschuldet, dass das Ziel einer links-universalistischen Politik prinzipiell von Mitgliedern aller Völker und Nationen getragen werden kann, man aber analoges nicht über konservativ-rechte Politik sagen kann, denn sie ist partikular. Vereinfacht gesagt, während es nur einen Sozialismus gibt, gibt es viele Konservatismen, und jedes Volk hat einen eigenen. Verständlicherweise wollten Juden häufig nichts zu tun haben mit dem Konservatismus der Russen, Rumänen oder Franzosen, denn sie wussten, dass sich dieser, als ihrerseits partikularistische Ideologie, früher oder später gegen sie, die nicht-Russen, nicht-Rumänen und nicht-Franzosen richten würde. Westeuropäische Staaten um die letzte Jahrhundertwende bildeten hierbei (eingeschränkt) eine Ausnahme, was sich für die Beteiligten jedoch als großer Fehler herausstellen sollte, wie wir heute wissen. Doch wie sieht die politische Situation der Juden im heutigen Deutschland aus?

Während von den Werten her die meisten praktizierenden Juden konservativ sind, gerade was die Familien- und Gesellschaftspolitik angeht, ist die Frage nach der parteipolitischen Verortung der jüdischen Wählerschaft nicht einfach zu beantworten. Da in Deutschland die Religionszugehörigkeit bei Wahlen nicht erfasst wird, und Umfragen zu dem Thema fehlen, kann man keine eindeutige Antwort auf diese Frage geben. An dieser Stelle kann ich lediglich aus meinem persönlichen Umfeld und aus der Stimmung in den jüdischen Gemeinden und Vereinen, in denen ich mich aufhalte, berichten.

Für viele Juden in Deutschland sind neben normalen Staatsbürgerlichen Sorgen und Nöten vor allem zwei zusammenhängende Themen von Bedeutung: Zum einen der gesellschaftliche Antisemitismus, zum anderen die Israel-Politik der Bundesregierung. Was der Grund dafür ist, dass Israel eine entscheidende Rolle spielt, werde ich später erläutern. Zunächst einmal zum Thema Antisemitismus: Dieser nimmt, wie wir alle wissen, in den letzten Jahren kontinuierlich zu. Die bis in die Mitte des 20. Jahrhundert weitverbreitetste Art des Antisemitismus bzw. Antijudaismus, der auf der Vorstellung einer angeblichen jüdischen Rasse bzw. auf der Vorstellung des Judentums als eine Art

Anti-Christentums basierte, ist heutzutage deutlich zurückgegangen. Manche mögen sagen, dass es sich lediglich um eine Tabuisierung des Themas nach dem kollektiven Trauma der Shoah handelt, dies aber keineswegs bedeutet, dass klassisch-antisemitische Gedanken, Stereotype und Narrative aus der Welt sind. Das ist prinzipiell richtig. Antisemitische Narrative haben in Europa seit Jahrhunderten Bestand und sind mittlerweile in der Kultur verwurzelt, auch wenn sie aktuell unter der Oberfläche wabern. Es ist sogar keineswegs sicher, dass sich etwas wie die Shoah nicht wiederholen kann. Die Morde des 7. Oktobers bewiesen auf grausame Art und Weise das Gegenteil: Ein offenkundiger, gewalttätiger, unverschleierte Antisemitismus, der sich gegen Juden richtet, weil sie Juden sind. In Europa, und gerade in Deutschland, ist die Erinnerung an die Shoah jedoch zu frisch, als dass es, abgesehen von Äußerungen und Taten einzelner Individuen, zu kollektiven Ausbrüchen dieser althergebrachten Variation des Judenhasses kommen könnte. Vermutlich wird dies zu unseren Lebzeiten nicht mehr der Fall sein. Es gibt einfach bestimmte Dinge in diesem Bereich, die es sich zu sagen nicht gehört.

Trotzdem können wir unsere Zeit diesbezüglich nicht als goldenes Zeitalter auffassen. Der Judenhass existiert noch immer, nur in einer anderen Form: Der moderne europäische Antisemit hasst den Juden nicht, weil er Jude ist, sondern weil er sich der Kollaboration mit dem sogenannten „zionistischen Regime“ verdächtig macht. Es geht nicht darum, dass der Jude anders ist, sondern darum, dass er überhaupt eine Identität hat. So lassen sich die gängigsten Äußerungen zumindest deuten. Das erklärt aber nicht, weshalb diese Obsession gerade uns Juden trifft, schließlich gibt es ja genügend andere Beispiele von wehrhaften Völkern, die ihre Partikularinteressen durchsetzen. Auf diese Frage eine vollständige Antwort zu finden, ist nicht einfach, doch sicherlich spielen die historisch-kulturell in der Gesellschaft verwurzelten antijüdischen Narrative, die sich auf diese Weise Ausdruck zu verleihen versuchen, eine Rolle. Die UN-Generalversammlung hat zwischen 2015 und 2024 173 Resolutionen gegen Israel beschlossen, während alle anderen Länder der Welt betreffend im gleichen Zeitraum nur 80 Resolutionen verabschiedet wurden, um ein berühmtes Beispiel zu bringen. Und das leitet den zweiten Charakterzug dieser Art der Antisemitismus ein: Es ist häufig schwierig, einzelne Personen als Antisemiten zu bezeichnen, denn alle bisherigen Versuche, Antisemitismus zu definieren, inklusive der Jerusalemer Erklärung und der IHRA-Definition, scheitern daran, dass diese Art des Hasses sich gerade dadurch auszeichnet, dass sie verdeckt bleibt, und von offenkundigen Fällen abgesehen, zählen häufig subtile Gesten, anhand derer man die Motivation der betreffenden Person ablesen kann, etwa eine negative Äußerung über den jüdischen Staat zu treffen, zu den Kriterien, die zwischen Antisemitismus und legitimer Kritik unterscheiden. Dies ist aber nichts Handfestes, nichts, dass man in ein Regelwerk schreiben könnte, denn es geht um die vermutete Motivation einer Person, eine bestimmte Äußerung zu treffen, und meist nicht über die Äußerung selbst. Offenbaren tut sich das Problem, wie im Falle der UN, erst auf einer kollektiven Ebene: Dass ein Hyperfokus der westlichen Gesellschaft auf Israel und uns Juden besteht, ist kaum zu leugnen. Demos für einen sogenannten palästinensischen Staat sind an der Tagesordnung, und jeder Student, der hipp und modern sein möchte, hat mindestens einen antiisraelischen Sticker auf seinem Laptop. Dass währenddessen im Sudan ein tatsächlicher Genozid an der nicht-arabischen Bevölkerung mit hunderttausenden Toten stattfindet, um nur ein Beispiel für die vielen grausamen Kriege und Ungerechtigkeiten zu nennen, die weltweit in unseren Tagen stattfinden, wissen die wenigsten und interessieren sich auch nicht dafür. Eine

universalistische, humanistische und sonstige rein wertebasierte Motivation für die Beschäftigung mit dem Nahostkonflikt kann daher ausgeschlossen werden. Es geht bei Palästina weniger um Inhalte, sondern, und das folgt dem Muster älterer antisemitischer Ideologien, um eine Katharsis der Langeweile, des geregelten und fettleibigen Lebens; ein Versuch, mit dem Weltgeist Kontakt aufzunehmen, der einen scheinbar links liegen gelassen hat und in den Strom der Geschichte wieder einzutauchen. Wer eignet sich für diese Ziele besser als wir Juden, dieses geschichtsträchtige Volk, das scheinbar aus seiner von der Geschichte vorhergesehenen Rolle ausgebrochen ist? Das Ausrauben eines jüdischen Stetls in der Ukraine und Randalie im Hörsaal an der FU Berlin haben dahingehend viel gemeinsam. Das Problem ist und bleibt dennoch diffus, denn das Randalieren zu verurteilen ist das eine, eine antisemitische Gesinnung festzustellen das andere. Durch die Quantität der Vorfälle lässt sich zwar ein gewaltiges Antisemitismus-Problem diagnostizieren, einzelnen Personen aber glaubhaft Judenhass vorzuwerfen gelingt nur selten überzeugend, denn an sich ist die Befürwortung eines palästinensischen Staates eine legitime politische Meinung. Die Spitze des Eisbergs, der klar sichtbare Antisemitismus in der linken Szene, wird zwar größer, denn immer häufiger kommt es zu klaren Aufrufen, die sich gegen alle Juden richten, bleibt letztlich aber nur ein kleiner Teil der gesamten Eismasse, die nach wie vor unter Wasser schwimmt. Das ist beunruhigend, denn während die meisten dieser versteckten Antisemiten zwar noch friedlich sind, bedeutet das oben genannte, dass das Mobilisierungspotenzial oder zumindest die Menge potenzieller Mitläufer gewaltig ist. Es braucht nur eine gute Gelegenheit, einen Funken, um das Pulverfass zur Explosion zu bringen.

Wie kann dieser Funke aussehen? Nun, es braucht Menschen, die keine historisch bedingten Hemmungen haben, Juden und jüdische Institutionen offen anzugehen. Während die antijüdische Gewaltbereitschaft auf der Linken tendenziell größer ist, als auf der Rechten, weil man sich nicht etwa als Durchsetzer deutschnationaler Partikularinteressen sieht, sondern als Vorkämpfer der Menschenrechte, die nur kontingenterweise in den heutigen Juden ihre Gegner gefunden hätten, und sich damit als vorbildlicher Gegenpol zum Nationalsozialismus sieht, wird die Initiative zur Gewalttat oder zum offen antisemitischen Schlachtruf, zumindest meistens, nicht von ethnisch Deutschen ergriffen, denn irgendwo im Unterbewusstsein verspürt man doch noch ein Unwohlsein angesichts der gleichzeitigen Betonung des Spruches „Nie Wieder“. Diese Vorkämpfer kommen meist aus dem islamischen Raum, und bringen ein reines historisches Gewissen mit, und werden von den Linken dafür bewundert, dass sie es schaffen, die stattgefundene Endlösung der Judenfrage in Europa von der noch zu vollziehenden Endlösung der Judenfrage im Nahen Osten zu trennen. Israelflaggen zu verbrennen sei die wahre, universalistische Deutung von Auschwitz. Diese unheilvolle Allianz aus linker Ideologie und Islamismus ist allgegenwärtig, und auch theoretisch gut aufgearbeitet und intellektualisiert: Die postkoloniale Theorie schreibt explizit vor, dass man einen orwellschen Doppeldenk anwenden müsse, wenn es um indigene Völker geht. Sie verdienen in jedem Falle die Unterstützung des weißen Mannes, auch wenn ihre Interessen ein Kontrastprogramm zu den Werten der West-Linken auf allen Ebenen darstellen. Letzteren ist man sich wohl bewusst. Die Definition des Guten Von Frantz Fanon, einem der einflussreichsten postkolonialen Theoretiker, als „Das, was den Kolonialherren schadet, und das Böse [als] das, was ihnen nützt“ bringt die Forderung nach dem innerlichen Abschalten des logischen Denkens in puncto Normativität auf den Punkt. Den Begriff der „Juden“ gibt es in diesem Weltbild gar nicht in seiner

Gesamtheit, sondern er zerfällt in die so bezeichneten Juden, die bis 1945 existiert haben und gewissermaßen nicht nur als Instanz, sondern als Archetyp des kolonisierten Volkes betrachtet werden, und die Juden nach 1945, die unter den Begriff Israelis oder Zionisten fallen und die Speerspitze der kolonialistischen Weißen Welt sind. Eine Verbindung dieser beiden Menschengruppen wird vehement verleugnet oder zumindest aus dem eigenen Bewusstsein gedrängt.

In jedem Falle sieht der moderne linke Antisemit seinen Antisemitismus, den er nicht als solchen bezeichnet, als moralische Pflicht, die den unterdrückten Palästinensern zugutekommt. Die muslimische Welt hat dagegen einen Judenhasse, der letztlich auf dem rassistischen europäischen Antisemitismus beruht, und an ihre Kultur angepasst ist, indem man ihn mit Koranversen und einer Portion panarabischer Ideen spickte. Der nationalsozialistische Kurzwellensender in Zeesensee bei Berlin wurde während des Zweiten Weltkrieges zum beliebtesten Radioprogramm im Nahen Osten. 80 Mitarbeiter in der Nahost-Abteilung arbeiteten dort unermüdlich, um dem gesamten Nahen Osten in Arabisch, Persisch und Türkisch rund um die Uhr, speziell für Muslime zugeschnittene antisemitische Propaganda zu vermitteln. Der Schaden war gewaltig. Ein begeisterter Hörer war unter anderem, wie man heute weiß, Ruhollah Chomeini. Wie dem auch sei, in der muslimischen Welt sind antisemitische Einstellungen weit verbreitet und gehören zur Alltagskultur. Wer etwa sich etwas länger in einem arabischen Land aufgehalten hat, wird das wissen, wer eine Bestätigung in Zahlen benötigt, braucht nur auf die Webseite der Anti-Defamation-League zu gehen. Die dortigen Studien legen nahe, dass mindestens $\frac{3}{4}$ der Bevölkerung im Nahen Osten und Nordafrika antisemitische Einstellungen hat, was angesichts der benutzten Methodik eine recht konservative Schätzung ist. Die muslimischen Zuwanderer in Deutschland haben also statistisch gesehen eine ähnliche Quote. Integrierte Zuwanderer mit antisemitischen Einstellungen lernen aber schnell, dass sie ihre Einstellungen nicht wie in der Heimat verpacken dürfen, da sie sonst hierzulande gesellschaftlich nicht akzeptiert werden, und weichen daher auf die postkoloniale Schiene aus und sprechen meist von Palästina-Solidarität, wobei sie sich dennoch deutlich radikalere Aktionen erlauben können, da sie im Gegensatz zum ethnisch deutschen Linken keine besondere historische Verantwortung verspüren und zudem ohnehin von neulinken Aktivisten mit offenen Armen empfangen werden, alleine schon, weil sie Angehörige der Verdammten dieser Erde (Fanon) sind. Mit Blick auf diese Begebenheiten zeichnet sich ab, dass die klassische Trennung zwischen rechtem, linkem und islamischen Antisemitismus nicht mehr funktioniert. Während ich den neurechten Antisemitismus später in einem etwas anderen Kontext beleuchten werde, lässt sich feststellen, dass der Antisemitismus der Linken und zumindest der der integrierten Muslime kaum zu unterscheiden ist und auch deren Milieus erhebliche Überschneidungsmengen bilden. Die Genese ist zwar noch nicht vollständig vollzogen, aber die Tendenz geht eindeutig in diese Richtung. Diese Allianz ist besonders gefährlich, weil sie zum einen für die autochthone Bevölkerung zugänglich ist, aber dennoch zunehmend die Hemmungen verliert, was Gewaltbereitschaft angeht. Die Trennung zwischen linkem und muslimischem Antisemitismus ist vor allem aus dem Grund veraltet, dass es den klassischen linken Antisemitismus der Nachkriegszeit, der auf Antikapitalismus basierte und das kapitalistische System mit Juden in Verbindung brachte, kaum mehr existiert, weil sich die politische Linke verändert hat. Sie beschäftigt sich weniger mit ökonomischen Systemen und der Verteilung von Produktionsgütern à la Marx, sondern immer mehr mit Identitätsfragen. In diesem Lichte ist auch die Veränderung des antisemitischen Narrativs zu erklären.

Kommen wir aber nach diesem Exkurs zurück zur eigentlichen Frage, die ja war, wie sich die jüdische Gemeinschaft im heutigen Deutschland politisch verortet. Wie ich beschrieben habe, haben die Positionen zu den Themen Israel und Antisemitismus viel miteinander zu tun. Während sowohl historisch als auch lange Zeit im Nachkriegsdeutschland Juden eher bürgerlich-linken Parteien zugeneigt waren, da man von konservativen Parteien verständlicherweise einen Rückfall in den deutschen Nationalismus fürchtete, scheint sich der Wind zu drehen. Es gibt zwar keine offiziellen Zahlen zum Wahlverhalten der Juden in Deutschland, außer dass sich die jüdische Gemeinschaft im Durchschnitt politisch in der Mitte verortet, jedoch wird der islamisch-linke Antisemitismus vor allem seit dem 7. Oktober von den meisten Juden als Hauptproblem erkannt, zumindest ist das mein persönlicher Eindruck. Die von den letzten Regierungen propagierte „Vielfalt“ wird, so nehme ich es wahr, von den meisten Juden als gescheitertes Experiment angesehen, weil diese Vielfalt aus bereits genannten Gründen uns Juden auszuschließen scheint. Ich würde tippen, dass eine relative Mehrheit der Juden in Deutschland die Unionsparteien wählt, und aus meinem Umfeld haben bis vor einigen Monaten einige mit der AfD sympathisiert. Diese Verschiebung Richtung konservativeren Parteien, ist natürlich durch den wachsenden links-islamischen Antisemitismus zu erklären, aber auch durch die kritische bis teilweise feindselige Haltung gegenüber Israel, mit der linke Parteien auftreten. Das Verhältnis zu Israel und der starke Bezug zu diesem Land ist den allermeisten Juden ein wichtiges Anliegen und prägend für die eigene Identität (Gemeindebarometer ZJD), weshalb das Thema in der Bundespolitik für Juden zentral bleibt. Zur Thematik der AfD lässt sich sagen, dass meiner Erfahrung nach einige Juden mit der Partei sympathisieren bzw. sympathisiert haben, vor allem aufgrund der ehemals klaren pro-israelischen Position und der Benennung des Problems des Antisemitismus jenseits von Rechts, was von anderen politischen Kräften zu kurz kommt, und auch übrigens vom Zentralrat der Juden in Deutschland: Dieser nannte etwa den Antisemitismus von Rechts, und insbesondere die AfD in einem aktuellen Bericht als größte Gefahr für Juden in Deutschland, während Juden ihre Kippa offensichtlich nicht aus Angst vor AfD-Wählern verstecken, sondern aus Angst vor Übergriffen von arabischstämmigen Zuwanderern und anderen Antizionisten, die deutlich öfter vorkommen. Der ZJD hat schafft es immer wieder erstaunlich schlecht, sich klar gegen israelbezogenen Antisemitismus zu positionieren, obwohl man fairerweise feststellen muss, dass es hier eine positive Entwicklung gibt, beispielsweise die längst überfällige Aufkündigung der Zusammenarbeit mit der Linkspartei.

Zum Thema AfD: Manche wählen sie, eine Mitgliedschaft oder Engagement bei der Partei kommt für die meisten jedoch nicht infrage, da die Vorbehalte gegen weit rechtsstehende Parteien in Deutschland bei Juden tief sitzen (die JAfD hat sehr wenige Mitglieder, von denen viele nicht einmal jüdisch sind). Die Zeit hat gezeigt, dass diese Vorbehalte nicht unbegründet waren: Die AfD hat sich von einer zunächst euroskeptischen und wertekonservativen Partei zu einer Partei der völkischen Nationalromantik und außenpolitischen Diktaturaffinität gewandelt. Während es wichtig ist, zu betonen, dass es noch immer viele in der Partei gibt, die ausgesprochen israelfreundliche Positionen vertreten, wandelt sich das immer mehr zugunsten derjenigen, die Israel ablehnen, und in der Beziehung zu dem Land, genau wie in der Förderung jüdischen Lebens in Deutschland, nur eine wiederum kritisierte Wiedergutmachung für die Shoah sehen. Das konnte man in den letzten Bundestagsdebatten zu dem Thema klar erkennen. Die Parteibasis und Wählerschaft

der AfD stimmen laut Umfragen mehrheitlich diversen antisemitischen Thesen zu. Und keine Partei kann, so gut ihre Spitzenfunktionäre auch sein mögen, auf Dauer ihre Basis ignorieren. Jetzt gerade findet dieser Umbruch statt, bei dem die Basis zu Wort kommt und sich selbst die ausgesprochenen Israelfreunde und Unterstützer jüdischen Lebens, die es in der AfD nach wie vor gibt, entweder verbiegen oder zumindest schweigen, wenn andere Parteimitglieder ein Monopol für die deutsche Kultur nach ihrem Verständnis fordern – eine ahistorische Forderung übrigens, denn Juden existierten in diesem Land länger, als dass es überhaupt ein deutsches Volk gibt. Diese Strömung innerhalb der AfD, die gerade die Oberhand gewinnt, sieht das Judentum als eine Antithese zum Christentum und damit zur westlichen Zivilisation (Höcke) und fordert eine bedingungslose Assimilation, was nicht zuletzt an den AfD-Positionen zum Thema Beschneidung und Schechita (rituelle Schlachtung) – zwei Aspekte, ohne die jüdisches Leben undenkbar wäre - deutlich wird. Die AfD hatte die Chance, eine Partei zu werden, die jüdische Interessen verteidigt, hat aber, wie zunehmend deutlich wird, einen anderen Weg eingeschlagen.

Der andere Grund, weshalb die AfD für Juden immer unwählbarer wird, ist ihr Geschichtsverständnis. Die AfD hat zu genüge demonstriert, dass ihr die Aufarbeitung der Shoah ein Dorn im Auge ist. Diese Einstellung geht mittlerweile weit über legitime Kritik an der Erinnerungspolitik hinaus. Die AfD sieht etwa im Geschichtsunterricht an Schulen nicht primär die Funktion der Allgemeinbildung oder der historischen Reflexion über die Gegenwart, sondern einen Vermittlungsweg für Ideologie (was andere Parteien von links auch tun) und Hurra-Patriotismus und möchte ein ausschließlich positives Narrativ über die deutsche Geschichte verbreiten. Während ich das allgemein übliche AfD-Brandmauer-Bashing für überzogen halte und mich ausdrücklich davon distanzieren, ist diese Position nicht hinnehmbar für uns Juden, insbesondere für diejenigen, deren Familien während des Nationalsozialismus gelitten haben.

Wer die AfD jedoch aufgrund dieser Äußerungen als Nazis bezeichnet und sie vielleicht sogar in einer Kontinuitätslinie mit revisionistischen Einstellungen der Nachkriegszeit sieht, verharmlost damit nicht nur den Nationalsozialismus, sondern verkennt auch die Ursprünge dieser Einstellung, die aus Trotz erwächst. Neben den AfD-Politikern hat nämlich auch die Mehrheitsgesellschaft beim Thema Erinnerungskultur akuten Handlungsbedarf. Sosehr die Kritik der AfD an der Erinnerungskultur über das Ziel hinausschießt, hat sie einen wahren Kern: Die Shoah ist omnipräsent in Deutschland, in jeglicher Hinsicht. Bei fast allen gesellschaftlichen Themen spielt sie eine Rolle, und jedes Thema wird im Lichte des Holocaust betrachtet. Man meint, die Shoah sei die ultimative Quelle aller Normativität, und bringt man sie ins Spiel, fungiert sie als Totschlagargument. Deutschland hat viel dafür getan, seine Vergangenheit aufzuarbeiten: Nie wieder wird ernstgenommen. Es gibt kein anderes Land der Welt, dass die dunklen Seiten seiner Geschichte so detailliert aufarbeitete und ihm einen so großen Platz in der Bildung einräumt, das so aufrichtig den Opfern gedenkt. Das ist einerseits loblich, sollte aber selbstverständlich sein, auch wenn es das weltweit leider nicht ist. Und genau diese Einstellung ist es, die in der Erinnerungskultur in Deutschland fehlt: Deutschland rühmt sich mit der Zeit der Nationalsozialismus. Es rühmt sich dahingehend, dass es damals das böseste Land und das böseste Volk war, und erhebt seine Rolle zum absoluten Pol des Bösen, ja sogar zur Definition des Bösen. Der Nationalsozialismus war nicht böse, so denkt man, weil er gegen alle möglichen Werte verstieß, die die westliche Zivilisation hervorgebracht hat. Es ist genau andersherum: Etwas ist böse, weil es an den Nationalsozialismus erinnert. Wie sonst ist es zu erklären,

dass die Benutzung von Sätzen, die unter anderem von den Nationalsozialisten benutzt wurden, jedoch inhaltlich absolut unbedenklich sind, plötzlich eine schwere Straftat darstellt? Man denke etwa an die Kontroverse um den Satz „Alles für Deutschland“. Dieser wurde in der Weimarer Zeit unter anderem von der SPD, aber eben auch später von der SA benutzt, und fand im politischen Nachkriegsdeutschland ebenfalls durch diverse Kräfte Anwendung. Es gibt keine Grundlage, diesen Satz unter Strafe zu stellen, außer, man definiert den Nationalsozialismus als historische Singularität und als Maßstab für das Böse. Während es außer Frage steht, dass das NS-Regime zu den mörderischsten Regimen der Geschichte gehört, ist es schwer zu begründen, weshalb andere institutionalisierte Massenmorde zum Beispiel durch Stalin, Mao oder Pol Pot weniger schlimm seien. All diese Regime waren menschenverachtend, und die reinen Zahlen der Todesopfer oder Methoden des Umbringens von Menschen zu vergleichen ist eine ethische Gratwanderung, von der nur wenige heil zurückkommen. Deshalb empfinde ich es als anmaßend, diese Art der Erinnerungskultur zu pflegen. Sie steht dem Geschichtsbild einiger rechtsnationalistischer Politiker in nichts nach, ganz nach dem Motto: Wenn wir schon nicht die Besten sein können, dann wenigstens die Besten im Schlechtsein. Häufig geht das einher mit einem Gefühl der moralischen Überlegenheit, die darin ausartet, dass deutsche Diplomaten auch regelmäßig versuchen, Israel zu belehren, und die nicht zuletzt eine wichtige Zutat für den linken Antizionismus darstellt. Denn die Deutschen hätten ja alles aus der Shoah gelernt, und wüssten daher, was ethische Fragen angeht, einfach mehr als andere Nationen. Dass die Shoah den Maßstab für gesellschaftliche Debatten setzt, hat zudem den Effekt, dass Deutschen und Juden in diesem Weltbild eine besondere Rolle zukommen. Die Deutschen, das sind die Täter, auf ewig durch die Erbsünde der Shoah gebrandmarkt, und der einzige Weg, dem himmlischen Gericht zu entgehen, sind regelmäßige Sündenbekenntnisse in Form von Zeremonien, bei denen das tragische Schicksal des jüdischen Volkes betrauert wird und die anwesenden Juden die Entschuldigungen mit gesenktem Kopf annehmen müssen. Ist die Zeremonie aber vorbei, geht der alltägliche antisemitische Wahnsinn ungestört weiter. Weil er nicht als Antisemitismus erkannt wird. Die meisten Deutschen verbinden mit dem Wort „Juden“, das sie genau wie Frau Yachthuber aus dem Film Masel Tov Cocktail kaum auszusprechen wagen (denn es wurde ja von den Nazis verwendet), Bilder des Schreckens, der Gaskammern und der Vernichtung und Gedanken der Scham und Schuld, und nicht etwa ein lebendiges Volk, das eine jahrtausendealte Kultur und Geschichte mitbringt, das das Leben hoch schätzt und es nach all den Jahrhunderten im Exil geschafft hat, sich eine unabhängige Existenz im heiligen Land aufzubauen und Gefühle der Freude für uns. Das ist das Kernproblem. Uns Juden wird eine Opferrolle zugeschrieben – wir haben rührende und traurige Familiengeschichten zu erzählen, in unseren Synagogen um unsere Existenz zu bangen und allen alles zu verzeihen. Wenn wir jedoch in die israelische Armee gehen, für unsere Existenz, wenn es sein muss, auch mit physischer Stärke einstehen und uns nicht unterkriegen lassen, haben unsere vermeintlichen Freunde plötzlich ein Problem mit uns, denn dass wir unsere Rolle nicht erfüllen, passt ihnen gar nicht. Das Israel Deutschland als normaler Partner unter vielen betrachtet, Vergangenheit Vergangenheit sein lässt und den Blick in die Zukunft richtet (was aber nicht bedeutet, dass man geschichtsvergessen handelt – man versucht nur das Beste aus der Geschichte zu machen), ist für viele Deutsche, die darauf stolz sind, zu betonen, dass ihre Großväter böse Nazis waren, ein Schlag ins Gesicht – ihre Besonderheit, die böse Vergangenheit, die sie so interessant gemacht hat, spielt plötzlich für den Juden, der ihn doch darin

bestärken sollte, gar keine Rolle, sondern er sieht den Deutschen in erster Linie als Individuum. Diesen Verrat verzeiht man uns nicht, und protestiert vehement dagegen, dass wir uns aus dieser Rolle befreien möchten, und droht uns, dass wir ansonsten die historische Rolle der Deutschen, die der Völkermörder einnehmen müssten.

Wie unterschiedlich die Shoah in Deutschland und Israel aufgearbeitet wird, lässt sich am besten begreifen, wenn man in beiden Ländern ein Museum zu dem Thema besucht. Während in Deutschland alles darauf ausgerichtet ist, eine dunkle Atmosphäre zu schaffen, und es primär um Vernichtung geht, und die Story nach 1945 nicht weitergeht – abruptes Ende, oder vielleicht noch eine geschmacklose Ausstellung zum Feminismus hinterher, läuft man in Yad Vashem durch die einen Korridor, der vom Dunkel ins Licht führt, und am Ende steht man auf einer Terrasse mit Blick auf die Hügel Jerusalems. Zuvor hat man noch einen Raum gesehen, in dem es darum ging, wie die Shoah-Überlebenden Israel mit aufgebaut haben. Man geht mit entgegengesetzten Gefühlen aus den Museen, in Deutschland mit einem Gefühl der Niedergeschlagenheit, in Israel mit einem Gefühl der Hoffnung. Dabei könnte Deutschland auch eine hoffnungsvolle Geschichte erzählen, wie es zu einer freiheitlichen Demokratie wurde, vom Wirtschaftswunder und von der allmählichen Rückkehr jüdischen Lebens. Aber das passt leider nicht ins Narrativ.

Die in Deutschland vorherrschende Interpretation der Shoah ist so schwierig, weil sie auf Seiten der Täter partikularistisch interpretiert (sprich: Die Deutschen sind besonders gefährdet, Massenmorde zu begehen), und auf der Seite der Opfer allzu universalistisch ausgelegt wird (sprich: Die Juden waren die Opfer, aber die Shoah lehrt uns Deutsche – aber gerade auch die Juden – sich für alle unterdrückten Minderheiten einzusetzen). Das wird teilweise bis zur Absurdität durchexerziert. Ausstellungen über Feminismus, und politisch tendenziöse Programme über Flüchtlinge aus Nahost sind an NS-Dokumentationszentren und Holocaust-Ausstellungen mittlerweile fester Bestandteil des Repertoires. Das ist geschmacklos – weil es die Opfer verhöhnt und für politische Zwecke instrumentalisiert, so edel sie auch sein mögen. Besonders krass wird es, wenn etwa bereits verstorbene Shoah-Opfer zur Instrumentalisierung gegen die AfD oder für sonstige Parteipolitik missbraucht werden. Auf diese universalistische Seite gehe ich etwas später noch einmal genauer ein. Aber auch die partikularistische Interpretation auf der Seite der Täter tut nichts Gutes: Es stimmt natürlich, dass die Art und Weise, wie der Massenmord an den europäischen Juden durchgeführt wurde, durch typisch deutsche Tugenden wie Effizienz, Genauigkeit, und einen technokratisch-rationalen Herangehensweise bestimmt war. Es ist aber schwer zu begründen, weshalb die Neigung zum Massenmord überhaupt etwas typisch Deutsches sein sollte. Andere Völker haben, wie gesagt, Massenmorde von ähnlichem Ausmaß zu verantworten. Sollte die Lehre nicht vielmehr sein, dass der Mensch, egal wie zivilisiert er auch sein mag, aufpassen muss, nicht von mörderischen Ideologien vereinnahmt zu werden? Dies kommt im Diskurs häufig zu kurz. Stattdessen rühmen sich die Deutschen mit ihrer Vergangenheitsbewältigung, also nach diesem Weltbild mit der Unterdrückung oder Umwandlung ihrer vermeintlich wahren, mörderischen Natur. Gleichzeitig haben viele, aber nicht alle, Juden den genau umgekehrten Schluss aus der Shoah gezogen – wir interpretieren sie auf Seiten der Täter als universal und auf Seiten der Opfer als partikular (auch wenn es gerade bei der Täter-Interpretation die ersten Jahre nach dem Krieg anders war). Die Essenz ist: Wir müssen selbstständig und wehrhaft sein, denn sonst sind wir Freiwild, es könnte jederzeit wieder passieren – und das nicht nur in Deutschland. Der 7. Oktober 2023 hat dieser Sichtweise noch einmal einen ganz neuen

Grad an Bestätigung verliehen. Sie ist auch die psychologisch gesündere – weil sie die Verantwortung des Einzelnen betont, und sie nicht in einem Volksgeist sieht, gegen den das individuelle Subjekt ohnmächtig wäre, und die Unabhängigkeit des jüdischen Volkes fördert, um endlich auf Augenhöhe mit anderen Nationen zu sein. Die „deutsche“ Interpretation dagegen kann nicht nur leicht missbraucht werden, um jede Verantwortung mit Verweis auf die deutsche Natur von sich zu weisen, sondern widerstrebt auch Grundlegenden menschlichen Bedürfnissen nach einer positiven Identifizierung mit seiner Gemeinschaft und Tradition. Das Resultat ist eine Unzufriedenheit, die sich im Zorn gegenüber den Opfern äußern kann (Das Zitat „Auschwitz werden uns die Deutschen nie verzeihen“ von Zvi Rix fasst diese Einstellung am besten zusammen), was in Antizionismus mündet und genau die geschilderten Geschehnisse in der politischen Linken beschreibt. Oder aber man hat insgesamt genug von dem Thema, dessen Auslegung in Deutschland nicht nur qualitativ defizitär, sondern auch in seiner Quantität problematische Ausmaße annimmt, und verfällt in die Haltung einer Fundamentalopposition.

Es ist ein psychologischer Fakt, dass, wenn man Menschen nur lang genug eine bestimmte Meinung aufzwingen will, sie die genau gegenteilige Meinung annehmen, da sie sich in ihrer Freiheit eingeschränkt fühlen. Man spricht vom Boomerang-Effekt. In Deutschland ist eine sachliche Debatte über die Erinnerungskultur kaum möglich, und wäre ich nicht jüdisch, würden meine Thesen dazu (zumindest in der breiten Gesellschaft) als absoluter Tabubruch aufgefasst werden. Das ist schon mehrfach passiert, zum Beispiel mit dem Historiker Egon Flaig, den ich persönlich kennenlernen durfte, der aufgrund seiner, wie ich finde, legitimen und nicht ansatzweise antisemitischen Kritik der Erinnerungskultur stigmatisiert und gecancelt wurde. Das hat zur Folge, dass Teile der politischen Rechten sich insgesamt nicht mehr mit dem Thema beschäftigen wollen, und sich stattdessen nach einem Geschichtsbild sehnen, in dem das deutsche Volk wahlweise die Helden- oder Opferrolle zugeschrieben bekommt, und in dem alle unbequemen Teile ausgeblendet werden, was die beste Grundlage für einen irrationalen und aggressiven Nationalismus in der Gegenwart bildet, der keine vermeintlichen Fremdkörper im eigenen Volk duldet. In Russland hat eine genau solche Ideologie die Oberhand gewonnen, und bis die katastrophalen Konsequenzen eintrafen hat es nicht einmal zwei Jahrzehnte gedauert. Doch statt mit diesen rechten Kräften zu reden, und eventuell die eigene Erinnerungskultur zu korrigieren, werden sie noch weiter ausgegrenzt, was zu einer Verfestigung der dieser Meinungen in der Gesellschaft führt. Der rechte Antisemitismus unserer Zeit ist zum großen Teil, ausgenommen seines Sich-Bedienen an den antisemitischen Narrativen, die ohnehin Teil der Volkskultur sind, auf diese fehlgeschlagene Erinnerungskultur zurückzuführen, was natürlich keineswegs eine Entschuldigung ist.

Diese Herangehensweise ist dennoch die Ursache dafür und versperrt den Weg hin zu einem gesunden Patriotismus, den Deutschland, so wie jedes andere Land auch, bitter nötig hätte und fördert nur die Extreme. Es ist beispielsweise absurd, dass mit Blick auf die Shoah solch harmlose Gesten als verpönt gelten, wie das Heraushängen einer Deutschland-Flagge aus dem Fenster der jüdischen Gemeinschaft, wie auch der nichtjüdischen Mehrheitsgesellschaft, erweist dieser Umgang mit der Shoah jedenfalls einen Bärendienst.

Aber mindestens genauso sehr wie die partikularistische Interpretation der Shoah auf Seiten der Täter schadet die universalistische Sichtweise auf Seiten der Opfer dem Verhältnis zwischen Juden und Mehrheitsgesellschaft. Wen dieser Punkt interessiert,

dem sei Tuvia Tenenboms Buch „Allein unter Flüchtlingen“ zu empfehlen. Dort reist der Autor während der Flüchtlingskrise 2015 durch Deutschland und unterhält sich mit verschiedenen Leuten über das Thema Einwanderung. Dabei wird deutlich, dass die allermeisten Deutschen den Grund der liberalen Einwanderungspolitik, wie sie unter Angela Merkel praktiziert wurde, in der Geschichte, also in der Shoah sehen. Versucht er allerdings, sich über jüdisches Leben in Deutschland zu unterhalten, werden die Menschen, die gerade noch ihre grenzenlose Gastfreundschaft bewiesen hatten, plötzlich ganz still oder fragen sogar, weshalb er denn jetzt mit „diesem Judending“ komme. Insgesamt bekommt man beim Lesen das Gefühl, dass weniger die Flüchtlinge die Deutschen nötigen haben als vielmehr andersherum, die Deutschen die Flüchtlinge. Sie helfen ihnen, sich von der Geschichte reinzuwaschen, und aller Welt zu zeigen, wie gut das deutsche Volk eigentlich sei. Indem man die Shoah universalistisch interpretiert, wird aus der Verantwortung der Deutschen gegenüber den Juden, die so komplex und undurchschaubar ist, und gerade mit Blick auf Israel nicht besonders gerne ins Spiel gebracht wird, die Verantwortung gegenüber allen tatsächlich oder vermeintlich Unterdrückten. Wird man ihrer gerecht, reicht es, um es zynisch zu formulieren, um den eigenen Antisemitismus wieder ungeschminkt ausleben zu können. Außerdem kommt gelegentlich, dass die vermeintlich Unterdrückten selbst aus Kulturen stammen, in denen Juden Hass zum Alltag gehört, sodass man mit Verweis auf Gastfreundschaft, kulturelle Toleranz und das eigene Engagement für die Unterdrückten nun seinen eigenen Antisemitismus rechtfertigt. Das Muslimen in Deutschland häufig einen kulturellen Bonus bekommen, wenn es um Antisemitismus geht, und dass auch die sogenannte „Palästina-Solidarität“ auf diese Denkweise zurückzuführen ist, ist für viele Juden in Deutschland mittlerweile offenkundig.

Abschließend möchte ich zu diesem Thema noch einen recht banalen Punkt hervorbringen: Wenn wir das Ziel haben, das zwischen Juden und Nicht-Juden in Deutschland endlich wieder normale Begegnungen und Beziehungen möglich werden, dürfen diese nicht von der aktuell pathologischen Erinnerungskultur überschattet werden. Juden müssen wieder als normale Bürger betrachtet werden, die als Individuen interessant sind, und nicht oder nicht hauptsächlich, weil sie Juden sind. Begegnungen wie im Film *Masel Tov Cocktail*, bei dem Marcel Dima als Gesprächseinstieg sofort mit den Lebensgeschichten seiner Großeltern konfrontiert und eine Anerkennung durch einen lebenden, echten Juden für ihn den besten Moment seines Tages darstellt, sind leider die Realität, aber absolut nicht wünschenswert für ein normales Zusammenleben. Genauso wenig tut eine Anbetung fremder Lebensweisen, die zudem häufig mit Antisemitismus durchzogen sind, in dieser Beziehung etwas zur Sache. Erinnern ist wichtig, aber die Shoah muss aufhören, omnipräsent zu sein und die Beziehungen zwischen Juden und Nicht-Juden zu prägen. Das gilt auch für die Beschäftigung mit dem Judentum: Wenn das Judentum thematisiert wird, darf es nicht nur um Shoah und Antisemitismus gehen.

Ich will aber noch einmal auf die universalistische Interpretation der Shoah zurückkommen, und sie einmal genauer aus der jüdischen Perspektive betrachten. Die Umbrüche des 20. Jahrhunderts, also die Shoah, der sowjetisch-kommunistische Staatsatheismus, die Nachkriegspogrome in Polen und die Massenauswanderung der europäischen Juden nach Israel und in die USA, um nur die vielleicht wichtigsten Aspekte zu nennen, sowie die allgemeine Säkularisierung und der Identitätsverlust in der westlichen Gesellschaft, haben an den individuellen Juden und ihren Familien ihre Spuren hinterlassen. Es gibt wenige jüdische Familien, die nicht in irgendeiner Art und

Weise einen, zumindest zeitweisen, Bruch mit der jüdischen Identität erlitten haben. Die Kontinuitätslinien, die in der Weitergabe des eigenen Glaubens, der Tradition und Identität bestehen und seit Jahrtausenden ungebrochen waren, brachen plötzlich ab. Viele wussten und wissen zwar noch, dass sie Juden sind, viel mehr als das macht ihr Jude-Sein aber nicht aus. Es gibt Juden, die nicht einmal wissen, was der Talmud ist oder dass das jüdische Volk ursprünglich aus Israel kommt. Auf Deutschland bezogen ist dieses Phänomen insbesondere bei jüdischen Zuwanderern aus der ehemaligen Sowjetunion verbreitet, die ab 1991 als sogenannte Kontingentsflüchtlinge nach Deutschland kamen, ein Programm, was die nach 1945 nur noch spärlich vorhandene jüdische Gemeinschaft in Deutschland wiederbeleben sollte. Etwa 90 Prozent aller in Deutschland lebenden Juden gehören dieser Gruppe an. In der Sowjetunion war die Ausübung des Judentums wie aller anderen Religionen sehr unerwünscht und wenn sie stattfand, dann nur unter strengen Auflagen und Dauerbeobachtung. Desweiteren gab es unter Stalin Umsiedlungen von Juden, sodass Familien häufig getrennt wurden. Da das Judentum eine stark familienorientierte Kultur und Religion ist, bedeutete das, dass langsam die Tradition schwand. In meiner Familie wurde die jüdische Tradition seit der Generation meiner Urgroßeltern nicht mehr gepflegt, und selbst meine Großeltern betrachten Religion als etwas Negatives, nicht Notwendiges und Veraltetes. Ich habe zwar einige jüdische Feiertage und Traditionen durch befreundete Familien in meiner Kindheit mitbekommen, doch das Allermeiste, was heute meine jüdische Identität ausmacht, musste ich mir aktiv aneignen. Damit bin ich keine Ausnahme: Die meisten jüdischen Familien in meinem Umfeld hatten, bis sie nach Deutschland gekommen sind, wenig mit dem Judentum zu tun. Auf diese Wiederbelebung des jüdischen Geistes komme ich im Folgenden noch genauer zu sprechen, hier möchte ich zunächst festhalten, dass dieses Phänomen zwar häufig und typisch, aber keineswegs selbstverständlich ist. Es gibt auch viele, die diesen Sprung zurück in die althergebrachte Kultur nicht schaffen, aber genauso wenig in der Mehrheitsgesellschaft assimiliert sein möchten. Sie verharren in einem Zwischenzustand, in welchem sie zwar subjektiv eine jüdische Identität besitzen, und sich als Juden bezeichnen, aber für die der Begriff des Juden leer ist und folglich passiv mit dem Inhalt gefüllt wird, die die Mehrheit der Europäer mit ihm verbindet: Mit Historizität, mit Leid und mit Wehrlosigkeit. Diesen Typus beschreibt Alain Finkielkraut in seinem gleichnamigen Buch als den „Eingebildeten Juden“. Der Eingebildete Jude eignet sich nicht die jüdische Kultur seiner Vorfahren, sondern vielmehr deren leidvolle Erfahrungen an und versucht somit, dem in Westeuropa üblichen Narrativ über das jüdische Volk zu entsprechen. Er akzeptiert die auf Seiten der Opfer universalistische Auslegung der Shoah und sieht klassischerweise im politisch meist linken Aktivismus eine Bestätigung seiner jüdischen Identität. Da heutzutage die politische Linke sich größtenteils den Juden abgewandt hat, verlagert sich dieser Aktivismus in den Bereich der jüdischen oder vielleicht auch konservativen Organisationen, aber das Prinzip bleibt dasselbe: Es geht ihm nicht darum, das Judentum, von dem er wenig weiß, zu leben, sondern über Juden zu reden und sich für sie einzusetzen. Er macht sich auch auf diese Weise häufig interessant: In vielen Kreisen der Mehrheitsgesellschaft ist es noch immer ein Privileg, Jude zu sein. Einem wird zugehört, nur aufgrund der Behauptung, man sei jüdisch. Ich bin mir nämlich wohl bewusst, weshalb ich für diese Tagung neben zwei tatsächlichen Experten zu diesem Thema eine Einladung erhalten habe. Und diese Einladung nimmt man gerne an, denn wer steht nicht gerne im Mittelpunkt? Die Wirren des zwanzigsten Jahrhunderts haben diese Art des Juden hervorgebracht, der faktisch assimiliert ist, dessen Leben

sich etwa vom Leben eines nichtjüdischen Deutschen objektiv durch nichts unterscheidet. Er pocht auf sein nicht vorhandenes Judentum und möchte nicht assimiliert sein, ihm ist aber das tatsächlich jüdische so fremd, dass er sich bei seinem Synagogenbesuch, zu dem er sich dennoch durchringt, weil er ja jüdisch sein möchte, eingeschüchtert fühlt. Ein weiteres Symptom ist häufig, aber nicht immer, die unreflektierte Bejahung allen, was im Entferntesten mit dem Judentum zu tun hat: Man findet gleichzeitig säkulare Kibbuzim mit ihrer sozialistischen Landwirtschaftsästhetik und die Charedim von Chabad-Lubawitsch mit ihren Hüten und Schläfenlocken faszinierend, und man möchte am liebsten beiden entsprechen. Aber gerade dadurch schließt man sich aus der jüdischen Gemeinschaft aus, denn man findet keinen eigenen Platz in ihr. Doch die Wahrheit ist, dass sich der Eingebildete Jude in der jüdischen Gemeinschaft gar nicht wohl fühlt, denn im Gegensatz zum nichtjüdischen Umfeld ist er dort normal, einer von vielen, und plötzlich muss er sich durch individuelle persönliche Eigenschaften interessant machen. Es ist viel einfacher, den Fremden unter den Einheimischen zu spielen, und dem Bild des Vorzeigejuden zu entsprechen, und das funktioniert einwandfrei. Man wird verwöhnt und für die Strapazen seiner Vorfahren, die man überhaupt nicht miterlebt hat, bemitleidet. Man bleibt gesellschaftlicher Aktivist und reduziert sein Judentum auf das Engagement für alle Unterdrückten. Es gibt sogar Juden, die glauben, ihrer jüdischen Identität dadurch Ausdruck zu verleihen, dass sie sich antizionistischen Gruppen anschließen und für die sogenannten Palästinenser Partei ergreifen.

Den Nichtjuden bestärkt dieses Verhalten in seiner Auffassung, und das Shoah-Rollenspiel der Deutschen und Juden geht weiter. Den eingebildeten Juden trifft in der Regel keine Schuld. Die einzige historische Tragik, die sein Leben tatsächlich begleitet, ist die Orientierungslosigkeit. In diesem Sinne ist er in der Tat Opfer des Weltgeistes geworden, der im vergangenen Jahrhundert wütete, wie noch nie. Einen Bärenienst erweist er sich selbst und dem tatsächlichen Judentum trotzdem.

Allerdings geht das Phänomen des eingebildeten Juden langsam zurück, was nicht zuletzt daran liegt, dass das Engagement für die Befreiung unterdrückter Gruppen immer mehr uns Juden ausschließt, was ich bereits beschrieben habe. Und nicht jeder eingebildete Jude bleibt ein solcher. Meiner Erfahrung nach ist das häufig eine Phase in der Entwicklung der eigenen Identität, die viele Juden, denen das Judentum nicht in der Familie beigebracht wurde, durchlaufen, bevor sie sich ernsthafter der eigenen Herkunft widmen. Aber die Entwicklung kann auch andersherum verlaufen, wie beispielsweise die Autobiographie „Kein Weg als Deutscher und Jude“ des Pädagogen Micha Brumlik zeigt.

Doch immer häufiger wenden sich Juden, die aus den genannten Gründen nicht mit der jüdischen Tradition aufwuchsen, sich letzterer zu. Das Gemeindebarometer des Zentralrats der Juden zeichnet ein deutliches Bild: 55 bzw. 21% der Befragten in jüdischen Gemeinden meinten, dass die Bedeutung ihrer jüdischen Identität im Verlaufe ihres Lebens stark bzw. eher zugenommen hat, und nur 4 Prozent geben an, dass die Bedeutung nachgelassen hat. Diese Entwicklung ist maßgeblich durch Einwanderer aus den Nachfolgestaaten der Sowjetunion geprägt, die erst in Deutschland die Möglichkeit hatten, ihre Identität wiederzuentdecken. Es ist ein typisches Phänomen, dass junge Juden aus säkularen Familien sich wieder der Tradition und Religion zuwenden, und die für das junge Erwachsenenalter typische Suche nach Sinn und Spiritualität sich mit dem Interesse für die Herkunft der eigenen Familie harmonisch verbindet. Es sind diese beiden Gründe, die für die meisten jeweils eine Rolle spielen, wenn auch zu individuell

unterschiedlichem Ausmaß. Es ist daher in unseren Zeiten nicht ungewöhnlich, dass die Kinder ihren Eltern das Judentum beibringen, und nicht andersherum. In meinem Umfeld ist das sogar bei fast allen jüdischen Familien der Fall. Natürlich bedeutet das einen Bruch: Traditionellerweise ist das Judentum eine Familienreligion, die die Teilnahme der gesamten Familie erfordert. Die Lehre wurde über Jahrhunderte von einer Generation zur nächsten am Familientisch, in der Synagoge und in Gemeinschaft anderer Juden weitergegeben. Es war persönliches Lernen, und man musste nicht aktiv sein, um sich auszukennen: Im Shtetl war es einfach die normale Lebensweise. Heute muss sich der säkulare Jude meist im Erwachsenenalter vieles aneignen, was er als Kind versäumt hat. Dazu braucht es Motivation und Idealismus, aber auch eine gewisse Strenge mit sich selbst, denn das Judentum ist eine Gesetzesreligion, und um Gesetze einzuhalten, braucht zunächst den Willen, sie zu lernen, und dann Disziplin, sie auch einzuhalten. Da es häufig kein Vorbild im eigenen Umfeld gibt, versucht man, die Tradition aus Büchern und Online-Ressourcen zu lernen, bevor man sich einer Synagogengemeinde anschließt. Das hat zur Folge, dass man oft ein vereinheitlichtes Judentum lernt, von lokalen Bräuchen und Riten bereinigt. Gleichzeitig besteht die Gefahr, dass man, zumindest am Anfang der spirituellen Reise, nur die Mehrheitsmeinung zu verschiedenen halachischen Fragen mitbekommt, die häufig als bindend dargestellt wird. Tatsächlich ist aber der Diskurs um Gesetzesinterpretationen zentral im Judentum, und im Talmud finden sich sehr unterschiedliche Meinungen zu vielen Themen. Historisch wurden in unterschiedlichen Gemeinden einige Dinge unterschiedlich gehandhabt, und das ist etwas, das sich durch Lernen aus dem Buch nur schwer wiederherstellen lässt. Zudem fehlt häufig die Zeit, um sich in der Tiefe mit den Inhalten auseinanderzusetzen.

Demgegenüber steht die Lebensrealität, die den Wunsch nach Frömmigkeit häufig etwas ausbremsen kann. Für viele ist es eine schwierige Frage, inwieweit sie wirklich orthodox leben können, und gleichzeitig zum Beispiel ihre Familien und Freunde, die das nicht tun, weiterhin besuchen können. Die meisten entscheiden sich für den einen oder anderen Mittelweg, denn wirklich orthodox zu leben würde bedeuten, sich ein absolut neues Umfeld suchen zu müssen, das einem die Möglichkeit dazu gibt.

Neben der Wiederherstellung der religiösen Tradition in der Familie stellen sich dem modernen Juden klassische Identitätsfragen: Zu welchem Volk gehört man? Ist man der Auffassung, dass das Judentum bloß Religion sei, und man selbst Deutscher ist, wie es das deutsche liberale Judentum der Vorkriegszeit vertrat? Oder meint man, dass man dadurch, dass man Teil des jüdischen Volkes ist, nicht auch noch Deutscher sein kann, wie es streng zionistische Kreise vertreten würden?

Hier kommt wieder die jüdische Debatte über Universalismus und Partikularismus ins Spiel: Eher universalistisch veranlagte Juden betonen die ethischen und moralischen Normen des Judentums und haben daher weniger Probleme, sich als Teil einer mehrheitlich nichtjüdischen Nation zu begreifen. Besonders prominent war diese Sichtweise im liberalen deutschen Judentum der Kaiserzeit vertreten. Die Mehrheit der damaligen Juden waren assimiliert und entsprechend dem Zeitgeist deutsch-nationalistisch gestimmt. Sie taten viel, um möglichst nicht aufzufallen, vorbildliche Deutsche zu sein und sahen sich selbst als solche. Die Fremdwahrnehmung konnte das nicht verändern, ja ihre Verstecktheit als Juden, der Fakt, dass man sie nicht äußerlich als Juden identifizieren konnte, befeuerte gerade antisemitische Vorurteile, insbesondere diejenigen über die jüdische Weltverschwörung und ähnliche. Letztlich konnte ihre selbsterklärte Treue gegenüber Deutschland sie nicht vor der Vernichtung

durch die Nationalsozialisten retten. Den Schluss, den daraus die meisten Juden zogen, ist, dass Assimilation als Strategie zum Schutz vor Antisemitismus nicht funktioniert und man sich wieder stärker auf den Volkscharakter der Juden besinnen sollte, was letztlich Zionismus bedeutete. Es gibt heute kaum Juden (ausgenommen einer verschwindend kleinen Minderheit) die keine Zionisten in der ein oder anderen Form sind, egal wie assimiliert sie selbst sein mögen. Das bedeutet nicht, dass man nicht Sympathien oder patriotische Gefühle für das Land, in dem man lebt, empfindet. Aber es gibt keinen bedingungslosen Hurra-Patriotismus, und wenn sich die Mehrheitsbevölkerung gegen uns wenden sollte, werden die meisten von uns auswandern. Es ist gut, dass das jüdische Volk diese Lehre aus der Geschichte gezogen hat, einerseits zum Schutz vor Antisemitismus, andererseits aber auch aus Gründen der Stabilisierung des Judentums in der Diaspora: Eine universalistische Religion funktioniert nur innerhalb einer bereits vorhandenen Mehrheitsgesellschaft. Teile der Mehrheitsgesellschaft können eine universalistische Lehre vertreten, ohne dass ihre Kultur verloren geht, denn sie sind in dem Land, in dem sie leben, ohnehin durch die übliche Kultur und die üblichen Sitten gezwungenermaßen Teil einer bestimmten Kultur. Das trifft immer mehr auf die Juden in Israel zu, denn selbst wenn sie eine sehr liberale Form des Judentums praktizieren oder sogar gänzlich nichts aktiv unternehmen, um die eigene Tradition zu bewahren, können sie sich nicht des Wissens und zumindest teilweise der Ausübung ihrer Religion entziehen, die im israelischen Alltag sehr präsent ist. Ist man jedoch eine kleine Minderheit, führt eine zu universalistische Einstellung zwangsläufig zur Assimilierung, denn wenn nur noch die Ethik zählt, dann gibt es (zumindest in westlichen Ländern) wenig, was Juden davon abhält, sich der Mehrheitsgesellschaft anzuschließen. Es war und ist die Torah und die partikulare Tradition und insbesondere ihre rituellen Aspekte, die uns als eigenständiges Volk erhält, und besonders in der Diaspora ist eine aktive Auseinandersetzung unvermeidlich, möchte man jüdisch bleiben. Selbst das liberale Judentum, das im 19. Jahrhundert als eine radikale Reformbewegung entstand, den Shabbat und die Speisegesetze in ihren Gemeinden abschaffte, und nur noch ethische Prinzipien predigte, ist mittlerweile wieder deutlich konservativer bzw. traditioneller geworden und erkennt an, dass wir Juden ein eigenständiges Volk mit partikularen Traditionen bilden. Grund ist unter anderem die historisch beobachtete starke Korrelation zwischen Abschaffung ritueller Praktiken, insbesondere des Shabbats, und Auflösung der Gemeinden durch Assimilierung der ehemaligen Mitglieder. Die USA, wo es keine Shoah und keine Pogrome in den letzten Jahrhunderten gab, zeigen dies deutlich: In liberalen Gemeinden in den USA haben 72% der jüngeren Erwachsenen nicht jüdisch geheiratet, und davon erzieht nur etwa ein Viertel ihre Kinder jüdisch. In Europa liegt diese Zahl niedriger, da selbst die hiesigen liberalen Gemeinden in den USA als konservativ gelten würden. Zudem leben im Vergleich zu den USA deutlich mehr europäische Juden traditionell.

Wie bereits erwähnt, bedeutet das nicht, dass man sich von der Mehrheitsgesellschaft abschottet: Selbst orthodoxe Juden engagieren sich überdurchschnittlich in Vereinen und politischen Initiativen, aber man hat klare Grenzen, was Assimilation betrifft. Ein wichtiges Merkmal des Judentums in Europa, und damit auch in Deutschland, ist die starke Verbundenheit mit Israel. Nahezu alle Juden in Deutschland haben in dem Land Verwandte und Freunde, und viele Reisen regelmäßig hin. Aus dem Gemeindebarometer des Zentralrats geht hervor, dass Aufenthalte in Israel für viele Juden bedeutend für die eigene Identität sind. Dass Israel als jüdischer Staat nicht nur ein Garant der Sicherheit,

sondern das Weltzentrum jüdischen Lebens ist, ist mittlerweile unbestritten. Häufig hört man von nichtjüdischen, wie auch von jüdischen antisemitismuskritischen Organisationen, dass man die in Deutschland lebenden Juden nicht mit Israelis gleichsetzen dürfe, denn die einen hätten mit den anderen nichts zu tun. Jemand, der schon einmal in einer jüdischen Gemeinde in Deutschland war, wird dagegen ungefähr Folgendes gesehen haben: Deko-Girlanden in Form von Israel-Flaggen, israelische Kinderbücher, israelisches Essen, Hebräisch-Unterricht und Gespräche über die israelische Politik. Israel ist nicht mehr wegzudenken aus dem jüdischen Leben in Deutschland. Aber das ist genau genommen keine Neuheit: Während „Juden“ eine relativ neue Bezeichnung ist, ist „Israel“ deutlich älter. Bis heute ist unsere Selbstbezeichnung immer „Am Israel“, das Volk Israel, gewesen, und auch in jüdischen Gebetsbüchern wird man nur „Israel“ finden, meist vergeblich sucht man nach „Juden“. Dieser Begriff ist so zentral, weil er unsere Identifikation mit dem antiken Volk der Israeliten widerspiegelt, aber auch die Verbundenheit zum Heiligen Land betont. In jedem Gebet sprechen wir davon, dass Jerusalem wiederaufgebaut werden und die Vertreibung enden soll. Das jüdische Volk war zwar gezwungenermaßen zweitausend Jahre lang im Exil, wer aber meint, dass es ein Volk der Diaspora sei, verkennt das jüdische Wesen. Der heutige Staat Israel ist das natürliche und folgerichtige Produkt der jüdischen Religion und des jüdischen Geistes. Es sollte daher nicht prinzipiell zwischen Juden und Israelis differenziert werden, da Israelis einfach nur im Land Israel lebende Juden sind, die in ihrer Kultur größtenteils einfach dem Judentum entsprechen, was auch Juden in der Diaspora von sich behaupten können, oder können sollten. Gleichzeitig darf man aber nicht verkennen, dass sich in Israel in den nun fast 80 Jahren seiner Existenz eigenständige kulturelle Elemente, wie Literatur und Kunst, aber auch Traditionen und Gewohnheiten entwickelt haben. Was das angeht, muss sich das Diaspora-Judentum viel eher überlegen, inwiefern es sich diese kulturellen Elemente zu eigen machen möchte. Dazu gibt es verschiedene Positionen, von denjenigen, die meinen, dass sich die jüdische Kultur, sowohl in der Diaspora als auch in Israel, aller fremden Einflüsse entledigen und zur Landwirtschaftskultur des alten Israel zurückkehren sollte, was mir allein schon angesichts der zeitlichen Spanne unrealistisch scheint, bis zu denjenigen, die die Kultur der Diaspora, für Europa gesprochen also zum Beispiel jiddische Lieder, jüdische Autoren verschiedener Länder und regionale Bräuche, möglichst erhalten wollen. Im Kern geht es also um die Frage, ob sich Juden in der Diaspora als Israelis im Ausland begreifen wollen, ähnlich zu dem, wie sich zum Beispiel die deutschsprachigen Siedler in Osteuropa als Deutsche im Ausland sahen, also eine Hierarchie einführen wollen, in der Israel in der eigenen Wahrnehmung über der Diaspora steht, oder ob das Verhältnis zwischen letzteren ein wechselseitiges, ein gleichberechtigtes sein soll.

Nietzsche popularisierte in seinem Werk „Die Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik“ das Begriffspaar apollinisch-dionysisch, in Referenz zu den entsprechenden griechischen Gottheiten. Es beschreibt wesentliche Charakterzüge der Menschen, oder Grenzfälle von Menschentypen. Apollinisch charakterisiert den Hang zur Ordnung, zur Selbstbeherrschung, zum individuellen, also freudianisch gesprochen könnte man sagen, eine Manifestation des Über-Ichs. Dionysisch hingegen bedeutet der Hang zum Chaos, zum Kollektiven, zum Triebhaften, vergleichbar mit dem Es.

Während bei Nietzsche diese Unterscheidung ursprünglich auf kulturelle Triebkräfte bezogen war, verwirft der Historiker Yuri Slezkine in seinem Buch „Das jüdische Jahrhundert“ diesen Gegensatz im Hinblick auf eine sozialhistorische Analyse. Er sieht

in ihr vielmehr zwei Seiten derselben Medaille: Der Dionysier sei einfach der Apolliner beim Erntedankfest. Er nutzt den Begriff apollinisch zur Charakterisierung von Gesellschaften bzw. Völkern, als solche, die sesshaft und landwirtschaftlich orientiert sind und sich etwa durch Gebilde wie Staaten, Militär und eine Bindung zum eigenen Land auszeichnen. Diese haben eine dionysische Kehrseite, die unterdrückt werde und beispielsweise in Gewaltexzesse und radikalen Nationalismus umschlagen kann. Das wahre Gegenteil hierzu bilden die sogenannten merkurianischen Gesellschaften, die mobil sind, häufig inmitten der apollinischen Völker wohnen, und einen Hang zur schnellen Anpassung und Modernisierung haben. Sie fungieren häufig als Dienstleister und Vermittler für die Apolliner. Als klassisches Beispiel für ein merkurianisches Volk nennt Slezkine die Juden, denn sie hätten sich in der Vergangenheit im europäischen Raum häufig auf Dienstleistungen wie Finanzen, Übersetzungen oder Medizin spezialisiert, und haben eine tragbare Kultur, deren Ausübung auch ohne eigenes Land funktioniert.

Vor diesem Hintergrund könnte man den Zionismus als die Ideologie der Re-Apollonisierung eines merkurianischen Volkes betrachten. Viele Historiker sehen eine Verbindung zwischen dem gängigen Nationalismus der Völker Europas im 19. Jahrhundert und der zeitgleich als Bewegung aufgekommenen zionistischen Idee. Jedenfalls lässt sich nicht leugnen, dass das Wesen des Zionismus in der Betonung der Verbindung des jüdischen Volkes zu seiner historischen Heimat besteht. Viele zionistische Bewegungen betonten zudem die Bedeutung der Landwirtschaft im Judentum. Aber das alles war nichts Neues, es war lediglich die Hervorhebung von bereits bestehenden Veranlagungen im Judentum. Etwa 20-30% der Gebote der Torah, je nach Zählung, sind landwirtschaftliche Vorschriften. Viele jüdische Feste, allen voran Shavuot und Sukkot, haben zusätzlich zur religiösen eine landwirtschaftliche Bedeutung. Daher würde ich Slezkine bei seiner Charakterisierung des jüdischen Volkes nicht vorbehaltlos zustimmen, sondern uns Juden als ein ursprünglich apollinisches Volk, welches gezwungenermaßen merkurianisch lebte, bezeichnen, sich aber immer seiner wahren Natur bewusst war.

Dennoch kann und sollte man Geschichte nicht vergessen machen, und viele merkurianische Tugenden wie Bildung, Anpassungsfähigkeit und ein Gespür für die gesellschaftliche Situation sind etwas sehr wertvolles, was auch im wiederhergestellten eigenen Staat bereits seinen Nutzen bewiesen hat. Dass der Staat Israel sehr anders ist als das alte jüdische Königreich, sollte ebenfalls klar sein. Es hat keinen Sinn, die Erfahrungen der Diaspora vergessen zu wollen, im Gegenteil: Die Vielfalt innerhalb des jüdischen Volkes ist nichts, was seine Einheit schwächen muss, sondern ein kultureller Schatz, der Weltweit vermutlich einzigartig ist. Letztlich ist es aber unweigerlich, dass irgendwann die Mehrheit der in Israel lebenden Juden von Kindheit auf nur in diesem Land gelebt haben, und es wird sich eine „typisch israelische“ Kultur herauskristallisieren, die zumindest im Kern apollinisch sein wird. Das kann man ansatzweise schon jetzt beobachten. Die in der Praxis doch noch sehr merkurianisch geprägten Juden der Diaspora müssen daher entscheiden, wieviel dieser Kultur sie selbst übernehmen wollen und können, und wieviel beispielsweise typisch deutsches Judentum sie sich zu eigen machen wollen. Denn während die meisten Juden in Deutschland eine besondere Beziehung zu Israel haben, fühlen sich viele gleichzeitig dennoch in Deutschland verwurzelt und leben gerne hier. Es handelt sich aber um eine andere Art von Patriotismus als in der Kaiserzeit. Nur sehr wenige Juden in Deutschland sehen sich als ethnische Deutsche jüdischer Religion, was um die letzte

Jahrhundertwende der Mainstream war. Das ist schon allein deshalb so, weil etwa 90 Prozent der heute in Deutschland lebenden Juden Wurzeln in der ehemaligen Sowjetunion haben und erst vor wenigen Jahrzehnten eingewandert sind. Die zweite große Gruppe sind vorwiegend aus Osteuropa stammende Nachfahren von Displaced Persons, vorrangig ehemaligen KZ-Häftlingen, die in deutschen DP-Lagern Zwischenstation vor der Auswanderung nach Israel oder in die USA machen wollten, dann aber doch geblieben sind. Hinzu kommen in den letzten Jahren verstärkt Israelis, unter denen Deutschland einen guten Ruf genießt. Der Anteil der historischen jüdischen Bevölkerung, der seine Wurzeln vor dem zweiten Weltkrieg in Deutschland hat, beschränkt sich vermutlich auf wenige Prozent aller hiesigen Juden. Ich persönlich kenne niemanden mit einer solchen Biografie. In Israel trifft man deutlich häufiger auf Juden mit deutscher Familiengeschichte als hier.

Daher ist das Heimatgefühl, das ich persönlich habe, und auch viele andere, so glaube ich, teilen, eher eines der Vertrautheit, des Wohlwollens gegenüber Deutschland und auch teilweise eines der stolzen Erfüllung staatsbürgerlicher Pflichten, nicht aber eines der absoluten Ergebenheit einer historisch untermauerten deutsch-nationalen Idee, das selbst den meisten Deutschen mittlerweile fremd ist. Nationale Ideen finden, wenn überhaupt, in Bezug auf Israel Ausdruck. Die meisten Juden, zumindest diejenigen, die den Großteil ihres Lebens hier verbracht haben, betrachten, denke ich, Deutschland als ihre Heimat, aber dieses Heimatgefühl bleibt immer mit einem Hauch von merkurianischer Vorläufigkeit verbunden.

Das stellt uns vor die Frage, wie ein zukunftsfähiges historisches Narrativ des Judentums in Deutschland aussehen könnte, und welches Selbstbild man in der jüdischen Gemeinschaft entwickeln möchte, das diese Besonderheiten berücksichtigt. Ich denke, das Konzept des sogenannten „deutschen Judentums“ wie es vor der Shoah gelebt wurde, ist aus genannten Gründen nicht mehr zeitgemäß und aus einer traditionell-jüdischen Perspektive ohnehin kritisch zu sehen. Man könnte stattdessen an zwei Punkten ansetzen:

Zum einen könnte man die positive staatsbürgerliche Identifikation mit Deutschland betonen und auch in jüdischen Gemeinden sichtbarer machen, ohne jedoch in einen Hurra-Patriotismus zu verfallen. Manche Gemeinden haben das, lange Zeit verpönte, Gebet für Deutschland in einer abgewandelten Form wieder eingeführt. Die Position im Gottesdienst direkt nach dem Gebet für Israel ist meiner Meinung nach passend und betont die zwei weltlichen Pfeiler der jüdischen Identität in Deutschland. Die Einführung des Militärrabbinats der Bundeswehr geht auch in diese Richtung.

Zum anderen könnte man versuchen, eine Art jüdischen „Lokalpatriotismus“ zu stärken, der ein Bewusstsein für die sehr ereignisreiche und lange jüdische Geschichte schafft. Beispielsweise wäre eine Identifikation mit der mittelalterlichen klassisch-askhenasischen Kultur, die in den sogenannten Schum-Städten Speyer, Mainz und Worms ihren Ursprung nahm, wo unter anderem Rashi, einer der einflussreichsten Kommentatoren jüdischer Texte lehrte, eine Idee. Es gibt unzählige weitere Beispiele. Teile der traditionellen jüdischen Liturgie entstanden etwa in deutschen Städten, und man könnte auch im Gottesdienst, soweit es die religiösen Vorschriften erlauben, Melodien der Vorkriegsgemeinden deutscher Städte, etwa von Louis Lewandowski, wiedereinführen und damit mehr Authentizität schaffen. Es gibt, glaube ich, viele mögliche gute Ideen. Generell gilt es, ein breiteres historisches Bewusstsein unter Juden zu schaffen und ihre Identifikation mit der jüdischen Geschichte in Deutschland zu stärken. Ziel muss dabei eine authentische Tradition und Lebensweise sein, die aber

selbstbewusst und klar jüdisch ist. Der Zusammenhalt von Juden weltweit und insbesondere mit Israel darf davon aber nicht beeinflusst werden. Beides ist wichtig. Und schließlich muss das jüdische Leben in Deutschland mehr Sichtbarkeit bekommen. Ich bewundere es immer, wie sichtbar das Judentum in Ländern mit einem ähnlichen Bevölkerungsanteil von Juden an der Gesamtbevölkerung ist, etwa in Großbritannien oder in Ungarn, und ich wünsche mir sehr, dass es in Deutschland ähnlich wird und jüdische Einrichtungen sich nicht in Hinterhöfen befinden und ihre Klingeln unbeschriftet lassen, sondern dass ein großes Plakat mit einem Davidstern davorhängt. Ja, es würde mehr Sicherheitsvorkehrungen erfordern, die nicht günstig wären, aber das ist es wert. Genauso würde ich es mir wünschen, dass sich mehr Juden zu ihrem eigenen Judentum auch in nichtjüdischen Kreisen, etwa an der Uni, bekennen. Wenn wir Normalität wollen, müssen wir das nicht nur von der Mehrheitsgesellschaft einfordern, sondern auch aktiv unseren eigenen Beitrag dazu leisten, denn nur wenn wir sichtbar sind, kann jüdisches Leben in Deutschland wieder als Normalität wahrgenommen werden.

Abschließend möchte ich noch ein paar Worte zum Thema der jüdischen religiösen Praxis in Deutschland sagen. Aufgrund der Shoah waren die Gemeinden in Deutschland lange Zeit orthodox geprägt. Das bedeutet nicht, dass alle Mitglieder orthodox leben, sondern dass die Gemeinden nach dem orthodoxen Verständnis der Halacha geführt werden. Während dieser Umstand bis 1990 relativ breite Akzeptanz fand, kam es zu Problemen, als die Einwanderung der russischsprachigen Kontingentsflüchtlinge einsetzte, die häufig nicht jüdisch aufgewachsen sind, aber die Motivation hatten, sich in der neuen Heimat mehr ihrer verstaubten Identität zuzuwenden. Das lag daran, dass viele dieser Einwanderer aus gemischten Familien stammten oder zumindest nicht die von der Gemeindeführung verlangten Dokumente hatten, um nachzuweisen, dass sie matrilinear jüdisch sind. Schätzungsweise waren etwa ein Drittel der Einwanderer Kinder jüdischer Väter, und damit nach der Halacha nichtjüdisch. Dennoch hatten viele dieser Familien eine jüdische Identität und wurden in ihren Herkunftsländern als jüdisch angesehen. Für viele war es ein Schock, zu erfahren, dass sie in Deutschland plötzlich Außenseiter waren. Die ersten Jahre wurden diese Menschen stark ausgegrenzt und abgewiesen, was häufig dazu führte, dass sie aus Verbitterung ihre jüdische Identität praktisch ablegten. Eine Aufarbeitung dieser Ereignisse beginnt in den letzten Jahren stattzufinden, aber es wird zu wenig unternommen, um diese verlorenen Juden wieder zu integrieren.

Dabei geht es nicht darum, das jüdische Recht zu brechen, was Menschen mit patrilinear jüdischem Hintergrund angeht, wie von einigen sehr progressiven Gemeinden gefordert – das würde nur zu einer internationalen Isolierung der deutschen Gemeinden führen und ist auch aus einem religiösen Standpunkt schwierig. So gut wie alle Gemeinden in Deutschland, einschließlich der meisten liberalen, akzeptieren aus diesem Grund keine Vater-Juden als Mitglieder. Das ist weitgehend Konsens. Die Frage ist eher, wie man solchen Menschen begegnet, und ob man auf sie zugeht oder nicht. Und in diesem Punkt wäre mehr Menschlichkeit angemessen. Es wäre auch aus Perspektive der Gemeinden wünschenswert, Vater-Juden und Menschen mit zweifelhaftem halachischem Status nicht kalt abzuweisen, sondern in die Aktivitäten der Gemeinden einzubinden, insbesondere, wenn sie sich schon als jüdisch identifizieren und womöglich mit der jüdischen Tradition aufgewachsen sind. Ziel muss es sein, dass diese Menschen ihren jüdischen Status durch eine formale Konversion wiederherstellen, und damit das verloren gegangene Erbe ihrer Familien wiederbeleben.

Genauso gilt das für nichtjüdische Ehepartner: Natürlich sollten aus jüdischer Perspektive gemischte Partnerschaften nicht befürwortet werden. Aber genau deshalb bringt es wenig, bereits vorhandene gemischte Familien aus dem Gemeindeleben auszuschließen. Das Resultat ist praktisch immer, dass diese Familien sich aus dem jüdischen Leben zurückziehen, und die Kinder nichtjüdisch aufwachsen. Ziel muss es stattdessen sein, den nichtjüdischen Ehepartner und die Kinder in das Gemeindeleben einzubinden, um ihnen das Judentum vertraut zu machen, und ihnen zumindest eine ehrliche Chance zu geben, eine Konversion zu erwägen, auch wenn hierfür die Motivation letztlich von den Betroffenen kommen muss. Diese Einstellung nennt man Kiruv und wird heutzutage eher mit dem liberalen Judentum assoziiert. Es spricht aber meines Wissens auch aus einer gesetzestreuem Perspektive nichts dagegen: Im Gegenteil, diese Handhabung war jahrhundertlang gängige Praxis, sowohl in der Antike als auch im Mittelalter und in der frühen Neuzeit. Es reicht, sich die DNA-Studien von Juden aus verschiedenen Erdteilen anzusehen, um festzustellen, dass es offenbar eine beträchtliche Zahl von Konvertiten gegeben haben muss. Im Talmud gibt es genau zwei Seiten, die sich mit der Konversion zum Judentum beschäftigen, und auch in halachischen Kodifizierungen (wie beispielsweise im Schulchan Aruch) gibt es einige, im Vergleich zur heutigen Praxis, einfache Regeln, die ein potenzieller Konvertit befolgen muss. Das bedeutet nicht, dass es keine Grenzen geben soll – natürlich muss die Motivation eines potenziellen Konvertiten genau untersucht werden. Aber die Strenge in dieser Hinsicht und die Abweisung, die von der heutigen Orthodoxie an den Tag gelegt wird, hat wenig mit der jüdischen Tradition und religiösen Vorschriften zu tun, sondern ist ein Produkt des 19. Jahrhunderts, eine Reaktion auf die verstärkte Assimilierung und die jüdische Aufklärung.

Es gibt einige Fortschritte in dieser Richtung, und es gibt teilweise auch spezielle Konversionsprogramme für Kinder jüdischer Väter. Allerdings kommen diese meist von liberalen und konservativen Synagogen, weniger aus der Orthodoxie.

Das Verhältnis von offiziellen jüdischen Institutionen wie dem Zentralrat zu nicht-orthodoxen Gemeinden war lange Zeit belastet, und liberale Gemeinden wurden als Abtrünnige betrachtet. Da es sich irgendwann abzeichnete, dass nicht-orthodoxe Gemeinden weiterhin bestehen werden, öffneten sich der ZJD allmählich auch diesen Gemeinden, und es gibt mittlerweile zwei Rabbinatsgerichte, ein orthodoxes und ein konservativ-liberales, unter einem Dach. Während die meisten jüdischen Gemeinden Einheitsgemeinden sind (übrigens eine Tradition des Judentums in Deutschland!), also den Anspruch haben, alle jüdischen Strömungen abzubilden, sind in der religiösen Praxis die meisten orthodox. Berlin dagegen ist ein Beispiel für eine funktionierende Einheitsgemeinde mit Synagogen unterschiedlicher Ausrichtung. Allerdings wächst meiner Meinung nach auch unter der Orthodoxie das Bewusstsein dafür, dass auch nicht-orthodoxe Strömungen toleriert werden müssen und dass der Zusammenhalt unter Juden wichtiger ist als die offene Austragung meist kleinerer theologischer Konflikte. Einheitsgemeinden haben viele Vorteile, angefangen von größerem Potential, von der Mehrheitsgesellschaft erhört zu werden, bis zu Vorteilen für Mitglieder, die sich, so wie ich, nicht eindeutig einer bestimmten Denomination zugehörig fühlen. Während es aus einer gesetzestreuem Perspektive wünschenswert ist, dass Juden eine orthodoxe bzw. konservative Synagoge besuchen, wird sogar in der Orthodoxie der praktische Nutzen liberaler Synagogen erkannt, und es gibt mittlerweile orthodoxe Rabbiner, die es offen ansprechen: Für Juden, die nur mit wenigen oder gar keinen Berührungspunkten mit dem Judentum aufgewachsen sind, und in der Mehrheitsgesellschaft sozialisiert

wurden, kann der Besuch einer streng orthodoxen Synagoge zunächst etwas einschüchternd und fremd wirken. Der Zugang über eine liberale Gemeinde ist in der Regel etwas einfacher, und viele Beginnen ihren jüdischen Weg auf diese Weise. Außerdem gibt es Juden, die nicht gläubig, oder überzeugt liberal sind. Es kann und sollte ein Ziel gesetzestreuer Juden sein, diese Gruppe dazu zu bewegen, die Gebote zu halten, allerdings erreicht man dies deutlich besser nicht durch Exkommunikation, sondern etwa durch gemeinsame Veranstaltungen unter dem Dach einer Einheitsgemeinde. Man darf nicht aus den Augen verlieren, dass wir nicht in Israel, sondern in der Diaspora sind, und hier ist der Zusammenhalt alles.